

Simeon Wade

FOUCAULT IN KALIFORNIEN

Wie der große Philosoph
im Death Valley zum
ersten Mal LSD nahm –
eine wahre Geschichte

*Mit einem Vorwort von
Heather Dundas*

*Aus dem Amerikanischen
von Tino Hanekamp*

Kiepenheuer & Witsch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der *Verlag Kiepenheuer & Witsch* zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:

www.klimaneutralerverlag.de



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2021

Titel der Originalausgabe Foucault in California

© 2019 by David Wade

Originalcopyright © 1990 by Simeon Wade

Die Originalausgabe erschien 2019 bei Heyday Books, Berkeley, CA

All rights reserved

Aus dem Englischen von Tino Hanekamp

© 2021, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung Barbara Thoben Köln,

nach dem Originalumschlag von Heyday Books

Covermotiv Umschlagvorderseite: © Bruce Jackson; © Shutterstock;

Umschlagrückseite: © David Wade

Gesetzt aus der Adobe Caslon und der Futura

Satz Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-05443-9

Inhalt

Vorab	5
Foucault in Kalifornien	19
Prolegomena	21
Die Formel	26
Irvine	31
Ankunft	37
Chez Foucault	42
Der Death-Valley-Trip	54
Die Artist's Palette	75
Zabriskie Point	81
Dante's View	90
Eine Party	94
Bear-Canyon-Pfade	102
Auf der Veranda	110
Der Pool	118
Das Gründerzimmer	127
Sambo's	153
Abflug	158

VORAB

In seinem Buch *The Lives of Michel Foucault* zitiert David Macey Foucault, wie er nostalgisch von einem »unvergesslichen Abend auf LSD« berichtet, eingenommen »in sorgfältig dosierter Menge, in der Wüstennacht, mit vorzüglicher Musik, netten Leuten und etwas Char treuse.« Dieses unvergessliche Erlebnis ereignete sich 1975, als Foucault, damals Gastprofessor in Berkeley, mit einem Assistenzprofessor der Claremont Graduate School und dessen Freund, einem Pianisten, einen Ausflug ins Death Valley machte. Dort angekommen überredeten ihn die beiden jungen Männer, die Wüstennacht unter dem Einfluss einer psychedelischen Droge zu erleben. Es war Foucaults erste Erfahrung mit LSD, und als der Morgen graute, verkündete er angeblich unter Tränen, nun die Wahrheit zu kennen.

Zum ersten Mal hörte ich diese Geschichte 2014 als Doktorandin an der University of Southern California. Es fiel mir allerdings schwer zu glauben, dass ein Philosoph von der Bedeutung und Prominenz Foucaults sich die Zeit genommen haben sollte, mit zwei Fremden einfach so einen Ausflug zu machen. Und noch unglaublicher fand ich, dass er sich im Alter von 49 Jahren mit diesen Typen auf ein LSD-Experiment eingelassen haben sollte. Mir schien die ganze Anekdote komplett absurd, und sie löste etwas zutiefst Verächtliches in mir aus. Ich hasste »Theorie«, und ich hasste Foucault, der all den Dünkel und die Arroganz der selbst ernannten akademischen Theorie elite zu verkörpern schien. Als ich erfuhr, dass Foucaults

Gastgeber im Death Valley, ein Mann namens Simeon Wade, ein unveröffentlichtes Manuskript über dieses Erlebnis in der Wüste geschrieben haben sollte, beschloss ich, ihn ausfindig zu machen. Ich wollte an Wades Aufzeichnungen kommen und sie benutzen, um eine Satire über bekloppte Akademiker in der Wüste zu schreiben.

Ich bearbeitete jemanden, der jemanden kannte, der Wades Adresse hatte. »Er ist ein Einsiedler«, sagt dieser Freund eines Freundes. »Er hat keinen Computer, nicht mal ein Telefon, und lebt quasi autark.«

Ich schrieb Wade einen Brief, in dem ich mich vorstellte und um ein Treffen bat. Er schickte eine Postkarte mit einem Datum, einer Uhrzeit und der Adresse einer Starbucks-Filiale in der Nähe seines Hauses in Oxnard, Kalifornien – etwa hundert Kilometer von Pasadena entfernt, wo ich lebe.

»Aber wie soll ich ihn erkennen?«, fragte ich meine Quelle.

»Keine Sorge, du erkennst ihn schon«, antwortete er.

Und das tat ich. Eine halbe Stunde nach der verabredeten Zeit, ich wollte gerade schon wieder los, ratterte ein fünfundzwanzig Jahre alter Pick-up auf den Parkplatz. Der Fahrer blieb einen Moment lang sitzen, um eine Zigarette aufzurauchen, dann raffte er ein halbes Dutzend Plastiktüten mit Lebensmitteln und eine Armladung Bücher zusammen und stieg aus. Er war groß und stämmig, trug ein stahlblaues T-Shirt, das halb aus seiner ausgebeulten Jeans hing, und eine smaragdgrüne Baseballmütze. Als er den Starbucks betreten hatte, kam er direkt auf mich zu, stellte die Einkaufstüten und die Bücher

vor mir auf den Tisch, nahm seine Mütze ab und entblößte eine mit Altersflecken gesprenkelte Glatze.

»Sehr erfreut, dich kennenzulernen«, sagte er mit einem Hauch Texas im Akzent. Seine Worte waren so weich und geflüstert wie Gälisch, und ich erkannte mit einigem Schrecken, dass er keine Zähne hatte. »Ich habe dir ein bisschen Material mitgebracht und eine kalte Cola für die Heimfahrt.«

Er setzte sich und fing an Geschichten zu erzählen, die ich nicht so recht glauben konnte. Oh ja, er habe Michel Foucault mit ins Death Valley genommen. Foucault, sagte Wade, habe der Ausflug derart gefallen, dass er ihn als eines der wichtigsten Erlebnisse seines Lebens bezeichnete. Aber das war erst der Beginn ihrer Bekanntschaft: Foucault habe ihn noch mehrere Male besucht. Wade habe ihn an der Claremont Graduate School fürs Fernsehen interviewt. Foucault habe ihm in einem Brief geschrieben, dass er eine komplette frühe Fassung seiner *Geschichte der Sexualität* als direkte Folge seines Erlebnisses im Death Valley verbrannt habe. Bei einem seiner Besuche habe Foucault an einem Buch über Monster gearbeitet, »denn er dachte immer, er sei selbst ein Monster«.

Wade behauptete, er und Foucault seien bis zu dessen Tod Freunde geblieben – und dass es ein Foto aus dem *Time Magazine* gebe, das dies beweise. Als Foucault 1984 im Sterben lag, habe er seinen lieben Freund Simeon sogar in einem Brief gebeten, ihm mehr LSD nach Paris zu bringen. »Michel wollte auf einem Trip die Welt verlassen, wie Aldous Huxley«, sagte Wade.

Auf meine mit großen Augen vorgetragene Frage nach

dem Manuskript antwortete er mit einem brüskem »Yes.« Ja, er habe ein Buch über all das geschrieben, aber niemand habe es veröffentlichen wollen.

Ob ich es sehen dürfe?

Wade sah mich misstrauisch an. Seine Manuskripte habe er eingelagert, zusammen mit den Fotos und Briefen von Foucault. Es sei schwer, an sie ranzukommen. Eines Tages, sagte er, würde er sie mir zeigen. Wenn ich wiederkäme. Und er sie finden könne. Vielleicht.

Also würde er sich noch mal mit mir treffen?

Das würde er. Wir vereinbarten einen Termin für den folgenden Monat.

In der Zeit bis zu unserem nächsten Treffen versuchte ich, den Mann und seine Geschichten zu verifizieren. Ich fand heraus, dass Wade 1940 in Enterprise, Alabama geboren worden war. Er hatte 1962 am College of William and Mary seinen Bachelor of Arts in Geschichte gemacht und war dann mit einem Woodrow-Wilson-Stipendium an die Harvard University gegangen, wo er 1968 über die Geistesgeschichte der Westlichen Zivilisation promoviert hatte. 1972 nahm Wade an der Claremont Graduate School eine Stelle als Assistenzprofessor an und gründete dort mit anderen ein Doktorandenprogramm für Europäische Studien. Fotos von Wade aus dieser Zeit zeigen einen erstaunlich gut aussehenden Mann – groß, athletisch, immer in Anzug und Krawatte gekleidet.

Das Programm für Europäische Studien war nur von kurzer Dauer, wie offenbar auch Wades Karriere an der Claremont. Und an diesem Punkt fransten die Angaben zu Wades Werdegang aus. Ich fuhr an die Claremont

Graduate School, um nach Video-Aufzeichnungen oder irgendwelchen anderen archivarischen Beweisen für Foucaults Besuch zu suchen, oder auch nur nach Vermerken über Simeon Wades Lehrtätigkeit. Das Ergebnis war ernüchternd. In den Archiven der Hochschule stand nichts über den Besuch, und über Wades Arbeit fand ich lediglich etwas, als ich mich durch alte Ausgaben der Studentenzeitung wühlte.

Im darauffolgenden Monat fuhr ich zurück nach Oxnard, wo ich wieder im Starbucks auf Wade wartete. Diesmal kam er mit leeren Händen, aber nur zwanzig Minuten zu spät, und er wollte über den großen Wert bewusstseinsverändernder Erfahrungen reden.

»Sämtliche Kulturen sind aus halluzinogenen Pilzen erwachsen«, sagte er. »Denken Sie mal darüber nach. Die alten Griechen, die Azteken, die Wikinger – sie alle hatten Rituale, die auf einem von Pilzen ausgelösten veränderten Bewusstseinszustand basierten. Und ist nicht jedes Ritual eine Art Religion? Und ist nicht jede Religion eine Art Kultur?«

Oh Mann, dachte ich. Die Satire schreibt sich ja quasi von selbst.

Ich bat um ein weiteres Treffen im Monat darauf.

Wades zentrales Thema war Foucault. Er hielt Foucault für den »größten Denker unserer Zeit, vielleicht aller Zeiten. Ihn mit jemand anderem zu vergleichen ist, als würde man bei Sonnenschein eine Kerze anzünden.« Wade hatte ein enzyklopädisches Wissen über Foucaults Werk, und er nannte seine Freundschaft mit dem Philosophen den zweiten großen Glücksfall seines Lebens.

Der erste große Glücksfall im Leben des Simeon Wade, so erzählte er mir, war die dritte Person auf dem Trip mit Foucault ins Death Valley: der Pianist Michael Stoneman. Wade begegnete Stoneman 1974, und sie blieben bis zu Stonemans Tod im Jahr 1998 ein Paar. Ihr offenes Zusammenleben sorgte anscheinend für einige Ablehnung im konservativen, kleinstädtischen Claremont der Siebzigerjahre; Wades Bruder, David Wade, den ich sehr viel später kennenlernte, beschrieb das so: »Simeon hat sich nicht einfach nur geoutet; er kam wirklich endlich zum Vorschein!« David erzählte mir von Simeons und Michaels gemeinsamer Liebe zur Musik, und wie sie einst im Wohnzimmer eines der Häuser, in denen sie über die Jahre gelebt hatten, zwei Flügel Kopf an Kopf aufgestellt hatten, um zusammen Arensky-Duette spielen zu können.

Wade und ich trafen uns immer wieder, und irgendwann fing er an, sich zu öffnen und mich hinter die Maske des Foucault-Freundes blicken zu lassen. Er erzählte, dass er in Harvard Kontakt zu Timothy Leary gehabt hatte, für den sich alles »um Orgasmen gedreht« habe. Er sprach darüber, welchen Repressalien man ausgesetzt gewesen sei, wenn man sich in der akademischen Welt der Siebzigerjahre nicht konform benahm. Die Leute hätten das Gerücht verbreitet, er sei Drogendealer. »Sie sagten, wir würden Orgien veranstalten. Für sie war ich ein Verrückter.« An eine Karriere an der Claremont Graduate School sei nicht zu denken gewesen. Er deutete an, dass er und Michael eine ziemlich harte und dunkle Zeit durchgemacht hätten, nachdem er Claremont verlassen hatte.

Eine Zeit lang führten sie gemeinsam eine Galerie, dann bekam Wade immer öfter befristete Lehraufträge in der Gegend um Los Angeles. Auch wenn er nie wieder eine unbefristete Stelle hatte, unterrichtete Wade an der California State University in Northridge, an der Belmont Prep, der Samra University of Oriental Medicine, dem Thao Healing Arts Center und der berühmten Pacific Western University. Am längsten hielt die Bindung mit dem Otis Art Institute der Parsons School of Design, wo er über einen Zeitraum von sechzehn Jahren Geschichte und Kunstgeschichte lehrte. Schließlich nahm er einen Job als psychiatrischer Krankenpfleger am County/USC Medical Center an, weil er »mit echten Verrückten arbeiten wollte«. David Wade zufolge steckten Simeon und Michael zu dieser Zeit in immer bedrohlicher werdenden finanziellen Nöten. Vielleicht deswegen, oder *auch* deswegen, waren beide Männer physisch, aber auch psychisch nicht in stabilster Verfassung. Stoneman starb 1998 mit 47 Jahren an den Folgen seines Alkoholkonsums.

Trotz der Genauigkeit von Wades Erzählung fand ich nur wenige Beweise, die diese untermauerten. Erwähnungen der Freundschaft zwischen Foucault und Wade in wissenschaftlichen Publikationen waren rar, und die paar, die es gab, waren, bis auf einige Details in James Millers Biografie *Die Leidenschaft des Michel Foucault* aus dem Jahr 1993, grundsätzlich abschätzig. In seinem im gleichen Jahr veröffentlichten Buch *The Lives of Michel Foucault* fasst David Macey die generelle Ablehnung der Idee einer drogeninduzierten Epiphanie Foucaults so zusammen: »Berichte von denen, die behaupten, er habe ihnen erzählt, so

eine Erfahrung hätte sein Leben verändert, sollten mit einer gewissen Skepsis behandelt werden; LSD-induzierte Einsichten haben die Tendenz, eher kurzlebig und illusorisch zu sein, als dauerhaft und real zu bleiben.« Immer mehr deutete darauf hin, dass eine jahrelange Freundschaft zwischen Foucault und Wade mehr auf Wunschenken als auf Tatsachen beruhte. Vielleicht, dachte ich, ist Wade einfach nur ein alter, einsamer Mann, der grandiose Geschichten erzählt über diesen einen Moment des Ruhms in seinem Leben, als er einer prominenten Person ganz nah kam.

Doch nach und nach fand ich die Beweise. Ich stellte fest, dass es da tatsächlich ein Foto gab im *Time Magazine* vom 16. November 1981, auf dem Wade und Stoneman am Rande einer Konferenz im selben Jahr lachend mit Foucault zu sehen sind. Und nachdem wir uns etwa ein Jahr lang getroffen hatten, tauchte Wade eines Tages mit seinem Manuskript auf, *Foucault in Kalifornien*. Das Copyright war auf 1990 datiert, und Wade sagte, dass Foucault den Text gelesen und seiner Veröffentlichung zugestimmt habe, aber kein Verlag hatte sich an die Sache herangetraut – zu skandalös oder vielleicht auch zu befleckt durch die Verbindung zu Wade. »Das ist die letzte verbliebene Kopie«, sagte er. »Ich kann sie dir nicht geben.« Also fuhren wir zusammen in einen Copyshop, und er sah mir zu, wie ich die Seiten kopierte, eine nach der anderen.

WADES TEXT IST so schräg, wie ich es mir nur erhoffen konnte. *Foucault in Kalifornien* ist mit derselben Atemlosigkeit geschrieben, mit der mir Simeon beim Kaffee

seine fantastischen Geschichten erzählte. Das Buch beschreibt, wie aus der ursprünglichen Idee zu einem »Experiment« mit Foucaults Verstand alsbald ein vorsätzliches Bacchanal wurde, mit Wade und Stoneman im Zentrum der Aktion. In Wades enthusiastischer Beschreibung seines dionysischen Streichs vermengen sich sakrale und populäre Referenzen: Die von Joanne Woodward 1957 im Film *Eva mit den drei Gesichtern* gespielte dissoziative Persönlichkeit vermischt sich mit der biblischen Eva, und Mussorgskys Hexensabbat von 1867 verschmilzt mit Stokowskis Interpretation in Disneys *Fantasia* aus dem Jahr 1941. Dieses Miteinander von Hoch- und Populärkultur, von Fantasie und *Fantasia*, vermittelt einen Einblick in Wades bivalentes Denken. Sein Schreibstil ist zugespitzt, seine Hingabe zu Foucault unerschütterlich.

Als ich das Manuskript endlich las, hatte ich meine ursprüngliche Idee zu einem Schlüsselroman über die Theoriebewegung bereits verworfen. Ich erkannte, dass dieses Gebiet bereits ausführlich bearbeitet worden war, satirisch und anderweitig, und zwar von Leuten, die für diese Aufgabe sehr viel besser geeignet waren als ich. Auch nach Foucaults Tod haben sich die Gelehrten weiter durch sein Werk gewühlt und Unmengen an Büchern und Artikeln produziert, und jede neue Übersetzung und Veröffentlichung einer Arbeit aus Foucaults gewaltigem Œuvre zog neue Debatten nach sich. Meine Gedanken zu Foucault sind unwichtig.

Zudem fing ich an, einiges von dem, was Wade mir erzählte, ernst zu nehmen. Obwohl Wades Gonzo-Text durchaus seine komischen Momente hat und es definitiv

verlockend ist, sich über die Drogen, die im Spiel sind, lustig zu machen oder sie für eine Pointe zu benutzen – »wie Foucault sich in der Wüste LSD einwirft« –, wäre das eine Herabwürdigung dessen, was Wade (ganz sicher) und Foucault (womöglich) damals zu tun versuchten: das Bewusstsein erweitern und eine Grenzerfahrung erleben. Bis vor Kurzem war die doch sehr Siebzigerjahre-mäßige Vorstellung von einem, wie Wade es nennt, »magischen Elixier« zur Erweiterung des Bewusstseins so dermaßen aus der Mode, dass sie lächerlich wirkte. Doch jüngste Forschungen stellen diese Ablehnung psychedelischer Erfahrung infrage. Die Behauptung, dass die Effekte von LSD »kurzlebig und illusorisch« seien, steht derzeit auf dem Prüfstand, und der therapeutische Nutzen lange verunglimpfter Substanzen wird dieser Tage untersucht. Vielleicht ist Bewusstseinsveränderung mehr als (nur) ein Witz.

Letzten Endes und sehr zu meiner Überraschung verlor ich das Interesse daran, mich über Wade lustig zu machen. Stattdessen wurden wir Freunde und verbrachten schließlich sogar Geburtstage und Urlaube zusammen.

Doch noch immer war ich nicht vollkommen davon überzeugt, dass sein Text mehr war als das Produkt einer extrem fruchtbaren Einbildungskraft. Anfang 2016 fand Wade – für mich zu der Zeit schon »Simeon« – dann ein Magazin mit Fotos vom Death-Valley-Trip. Da war Foucault, den Arm um den oberkörperfreien Michael Stoneman gelegt, grinsend am Dante's View. In einer anderen Aufnahme blickt Foucault am Zabriskie Point in die Ferne. »Da war er gerade völlig drauf«, sagte Simeon.

Die Bilder waren atemberaubend, aber vor allem lieferten sie endlich den Beweis dafür, dass dieser Ausflug wirklich stattgefunden hatte. Noch dazu zeigten mehrere Fotos Foucault in Simeons und Michaels Haus in Claremont und stützten so Simeons Aussage, dass Foucault sie danach noch mindestens einmal besucht hatte. Diese Schnappschüsse bewiesen, was Simeon behauptet hatte: Er und Foucault waren Freunde.

An diesem Punkt fing ich an, Simeon zu bearbeiten, mir ein offizielles Interview zu geben. Er brauchte mehr als ein Jahr, bis er endlich einwilligte. Als dieses Interview und einige der Fotos im September 2017 im Online-Magazin *Boom California* erschienen, fuhr ich nach Oxnard, um Simeon das Stück auf meinem Laptop zu zeigen, da er noch immer keinen eigenen Computer besaß.

Wir trafen uns an einem Freitag, wie gewöhnlich. Er kam zu spät, natürlich.

Am darauffolgenden Dienstag, am 3. Oktober 2017, starb Simeon unerwartet im Schlaf. Er war 77 Jahre alt.

ALS SIE SEINE Hinterlassenschaften durchgingen, entdeckten David Wade und seine Frau Nancy Pobanz die Briefe von Foucault, von denen Simeon gesprochen hatte, die er aber nie hatte finden können. Diese Briefe offenbarten, dass Foucault die Nacht im Death Valley tatsächlich als »eine große Erfahrung, eine der wichtigsten meines Lebens« (14. Mai 1975) bezeichnet hatte – und dass er Simeons Manuskript gelesen und positiv darauf reagiert hatte, wenn auch verklausuliert:

*Comment aurait-il été possible de ne pas aimer toi**

Simeon

Death Valley Trip

Épistémè la gris

(16. September 1978)

Andere Briefe bestätigen, dass Foucault darüber nachdachte, in seinem Leben größere Veränderungen vorzunehmen – »Ich habe das Gefühl, ich sollte auswandern und Kalifornier werden« (30. Mai 1975) –, und belegen, dass Foucault und Simeon bis 1984 in Kontakt waren, dem Jahr, in dem Foucault starb. (Bedauerlicherweise fanden David Wade und Nancy Pobanz nicht Foucaults Manuskript über Monster. Und sie fanden auch nicht den Brief, in dem er Simeon und Michael bat, nach Paris zu kommen, um ihm beim Sterben zu helfen.)

Während ich das hier schreibe (Mitte 2018), sind Simeons Unterlagen in meinem Haus gestapelt und stehen kurz davor, in das ONE National Gay and Lesbian Archiv der University of Southern California eingepflegt zu werden. Und die posthume Veröffentlichung von Foucaults *Die Geständnisse des Fleisches* (2018), dem vierten und letzten Band von *Sexualität und Wahrheit* – Foucault hat ihn nach seiner Begegnung mit Simeon geschrieben, möglicherweise von ihrer Freundschaft beeinflusst –, macht

* Foucault schrieb: »Wie wäre es möglich gewesen, dich nicht zu lieben [?]?« Was das »Épistémè la gris« angeht: Hier sollten Foucault-Forscher das letzte Wort dazu haben, was er damit gemeint haben könnte.

die Veröffentlichung von Wades Manuskript *Foucault in Kalifornien* zeitlich besonders passend. David Wade und Nancy Pobanz fanden einen Brief, den Foucault ein paar Monate nach dem Death-Valley-Trip verfasst hatte, und in dem er schreibt, dass er mit seinem »Buch über sexuelle Repression« noch mal »von vorn beginnen« musste (5. Oktober 1975).

Auch wenn Simeon zu alt und ich zu schwerfällig war für meinen eigenen Death-Valley-Trip, organisierte er einmal eine »Erfahrung« für mich. Er setzte mich in seiner überfüllten Wohnung eines Sammelwütigen vor einer Bücherwand auf einen Stuhl und gab mir einen großen Milkschokoladenriegel. Das gefiel mir gar nicht: Ich mag weder Unordnung noch Milkschokolade, es wurde spät und ich dachte an meine Heimfahrt im Dunkeln. Simeon verschwand hinter der Wand und begann, eine Chopin-Etüde zu spielen. Im dämmerigen Licht des vergehenden Tages war meine Welt reduziert auf den Anblick der Bücher und den Klang des Klaviers. Es war ... nicht unbedingt entspannend, aber womöglich berauschend. An einer besonders entzückenden Stelle rief Simeon: »Und jetzt iss die Schokolade!«

Natürlich war diese Erfahrung nur ein Schatten des eindringlichen Ereignisses, das Wade für Michel Foucault im Death Valley kuratiert hatte. Doch Milkschokolade bringt für mich seitdem immer den Nachklang Chopins und die Erinnerung an einen Freund mit sich, und das macht mein Leben reicher. Außerdem verstehe ich jetzt, wie ein »Abend auf LSD, in sorgfältig dosierter Menge, in der Wüstennacht, mit vorzüglicher Musik,

netten Leuten und etwas Chartreuse« unter Umständen eine der wichtigsten Erfahrungen im Leben eines Menschen sein kann.

Foucaults Wüstennacht war ein Eintauchen in eine Erfahrung, die Wade sorgfältig auf den größtmöglichen Effekt hin choreografiert hatte. In seiner Dinner-Party bzw. Performance waren westliche Motive – von Schamanen, Visionssuchen, Männerfreundschaften – verwoben und verkehrt. Möglicherweise war diese absurde Nacht, verbracht mit einem LSD verteilenden »Verrückten« und seinem Stockhausen spielenden Partner, eine Art Verkörperung von Foucaults neu entstehendem Konzept von Freundschaft, einem Konzept, das er in einigen seiner letzten Interviews als eine Form der Ästhetik der Existenz beschrieb, der eine »Lebenskunst« innewohne. Auf diese Verbindung spielte Foucault an, als er Simeon am 14. Mai 1975 einen Brief schrieb und einen neuerlichen Besuch vorschlug, jedoch nur, wenn dieser gelegen käme: »Ich glaube, dass derartige Treffen keinen Sinn ergeben, wenn sie nicht allen Beteiligten einen intensiven gegenseitigen Genuss und die gleiche Gelassenheit verschaffen. Wir müssen einen Weg finden, um mit dem *principe de plaisir* ein *principe de réalité* zu erschaffen. Das ist, so scheint mir, ein ethisches und politisches Problem, das es heutzutage zu lösen gilt.«

Wades *Foucault in Kalifornien* erlaubt uns, mit auf diesen Death-Valley-Trip zu gehen. Möge es Ihr Leben bereichern.

*Heather Dundas
Pasadena, Kalifornien*

FOUCAULT IN KALIFORNIEN

Man denkt sich Platon und Aristoteles nur mit langen schulmeisterlichen Gewändern. Das waren umgängliche Leute, die wie die anderen mit ihren Freunden lachten. Und wenn sie daran Vergnügen gefunden haben, ihre Gesetze und ihre Staatslehren zu schaffen, so haben sie es spielend geschafft. Das war der am wenigsten philosophische und am wenigsten ernsthafte Teil ihres Lebens; der philosophischste war, einfach und ruhig zu leben.

Wenn sie über Staatskunst geschrieben haben, so war das, als wollten sie damit die Ordnung für ein Irrenhaus festlegen.

Und wenn sie sich den Anschein gegeben haben, darüber wie von etwas Großem zu sprechen, so, weil sie wussten, dass sie Irren, zu denen sie sprachen, sich für Könige und Kaiser hielten. Sie gehen auf deren Grundsätze ein, um deren Irrsinn zu einem Übel abzumildern, das so klein wie möglich sein soll.

Blaise Pascal, Gedanken

PROLEGOMENA

An einem Frühlingstag Mitte der Siebzigerjahre rief mich eine Kollegin an, um mir zu sagen, dass der unvergleichliche Michel Foucault an der University of California in Berkeley ein Seminar geben würde. Ich war überglücklich. Michel Foucault war mein Held, und endlich ergab sich eine Möglichkeit, ihn zu treffen. Man betrachtete ihn damals bereits als einen der bedeutendsten französischen Intellektuellen des 20. Jahrhunderts. Ich hingegen hielt Michel Foucault für nichts weniger als den größten Denker unserer Zeit, vielleicht aller Zeiten. Ihn mit irgendjemandem zu vergleichen wäre, als würde man bei Sonnenschein eine Kerze anzünden.

Neun Jahre waren vergangen, seit ich als Student der Geisteswissenschaften in Harvard Foucaults erste große Arbeit gelesen hatte, *Wahnsinn und Gesellschaft*. Das Buch begeisterte mich im höchsten Maße, nur war ich in meinem Denken noch nicht weit genug entwickelt, um seine gesamte Bedeutung und revolutionäre Tragweite zu begreifen. Die Professoren in Harvard waren mir dabei keine große Hilfe, denn viele von ihnen steckten in engstirnigen Spezialisierungen, infantilen Ideologien und obsoleten Methodologien fest.

Als ich in den späten Sechzigerjahren begann, in Harvard zu unterrichten, verfolgte ich noch immer einen hegelianischen Ansatz in Bezug auf Geschichte und Literatur. Dann las ich Foucaults *Die Ordnung der Dinge*. Ich verwarf den Hegel und verkündete meinen Studenten, dass Foucaults Konzept der Episteme für die